

Vorwort des Herausgebers

Kommunikative Theologie, wie sie in dieser Reihe betrieben und dokumentiert wird, hat eine spezifische Kultur des Theologisierens im Auge, wie es die 2008 erschienene amerikanische Ausgabe des Grundlagenbandes im Untertitel ausdrückt: „An introduction to a new theological culture“¹.

Was kennzeichnet diese „neue Kultur“ des Theologietreibens in der Kommunikativen Theologie? Sie entsteht nicht einfach am Schreibtisch, in der Bibliothek oder im wissenschaftlichen Seminar, so wichtig diese Orte auch sind. Theologische Anliegen und Themen findet Kommunikative Theologie weder nur deduktiv noch nur induktiv, sondern aus einer „dynamischen Balance“ heraus. Die tiefen Erfahrungen, die in den biblischen Zeugnissen, in ihrer lebendigen (kirchlichen) Vermittlung und in anderen religiösen Traditionen zum Ausdruck kommen, die (fragmentierten) Lebens- und Glaubenserfahrungen Einzelner, die Gemeinschaftserfahrungen in Gemeinden, Kirchen und Religionen und die konkreten gesellschaftlichen Kontexte werden in eine differenzierte und kritische Korrelation bzw. Interrelation gebracht. Die „dynamis“, die dabei sichtbar wird, verweist auf eine theologische Tiefendimension, denn die genannten vier Dimensionen werden, nach der Überzeugung Kommunikativer Theologinnen und Theologen, von der Nähe Gottes und von seinem bleibenden Geheimnis berührt. Sie sind also Orte theologischer Erkenntnis, *loci theologici*.

Eine solche dynamische Sicht des Theologietreibens bedingt, dass man die theologischen Erkenntnisorte nicht einfach nur distanziert betrachten und analysieren kann, wie das die Wissenschaft nicht selten versucht. Man muss diese Orte real aufsuchen. Das bedingt die Involviertheit in einen zutiefst menschlichen Prozess, bei dem im Hinblick auf seine wissenschaftliche Darstellbarkeit immer wieder die Frage auftaucht, wie er adäquat beschrieben und reflektiert werden kann. Manche, die mit Kommunikativer Theologie in Berührung gekommen sind, sagen: Wenn ich nicht die Gelegenheit gehabt hätte, an einem lebendigen Prozess solchen Theologisierens in einer Gruppe, in einem Lehrgang², in einem Projekt oder auf einem Kongress teilzunehmen, hätte ich nur die Hälfte dieses Ansatzes verstanden.

Die Schwierigkeit der Vermittlung eines lebendigen Prozesses gilt wohl auch für dieses Buch. Deshalb ist den Autorinnen und dem Autor umso mehr zu danken, dass sie sich darauf eingelassen haben, einen – inzwischen bewährten – Prozess theologischen Lernens so zu reflektieren, dass auch andere daraus lernen können.

¹ SCHARER/HILBERATH, *The Practice of Communicative Theology*.

² Vgl. den Master- und Lizentiatslehrgang Kommunikative Theologie an der theologischen Fakultät der Universität Innsbruck.

Der vorliegende Band zum „guten theologischen Lernen“ schließt einerseits an andere Bände dieser Reihe an, die sich ausdrücklich mit dem Theologie-lernen beschäftigen: Zu nennen sind hier vor allem der bereits erwähnte Grundlagenband, der Band, der sich anhand konkreter Beispiele mit dem praktisch-theologischen Forschen beschäftigt³ und der „didaktische“ Band zum „Lernen an Grenzen“⁴. Gleichzeitig kommt in den jüngsten Bänden dieser Reihe immer stärker die Dimension des Kulturen- und Religionen-Dialogs zum Tragen, wie sie unter anderem in interkultureller Gemein-de-theologie⁵ ihren Ausdruck findet. Der vorliegende Band hat auch eine Ver-bindung zur Auseinandersetzung mit dem islamisch-christlichen Dialog, zu dem demnächst ein Buch erscheinen wird.

Dieses Buch verbindet also beides: Die Frage nach einem qualitätsvollen Theologie-Lernen und die Begegnung mit dem Anderen und Fremden. Letz-teres wird geradezu zu einem Testfall für gutes Theologie-Lernen. Dabei wissen die AutorInnen, wovon sie sprechen bzw. schreiben. Was in diesem Buch dargelegt wird, ist keine graue Theorie oder idealistische Sehnsucht nach einer neuen Kultur des Theologietreibens. Es ist vielfach erprobte Pra-xis, die im Kontext Kommunikativer Theologie bedacht und vertieft wird.

Innsbruck, im Februar 2009

Für die Herausgeber
Matthias Scharer

Danksagung

Wir AutorInnen danken allen, ohne die dieses Buch nicht hätte entstehen können: Zuallererst den TeilnehmerInnen von Sandiwaan aus Europa und den Philippinen, die sich in Interviews, und Gruppengesprächen an der Re-flexion dieses Projekts beteiligt haben; weiters Hannelore Rauscher für die Verschriftlichung der Tonaufzeichnungen und nicht zuletzt Ines Kunstmann und Johannes Schramm für die sorgfältige Korrektur des Manuskripts.

Wien, im Februar 2009

Maria Katharina Moser
Gunter Prüller-Jagenteufel
Veronika Prüller-Jagenteufel

³ SCHARER/KRAML, Vom Leben herausgefordert.

⁴ DREXLER/SCHARER, An Grenzen lernen.

⁵ WEBER, FRANZ/FUCHS, OTTMAR, Interkulturelle Gemein-de-theologie.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers	5
1. Kapitel: Einleitung	9
I. Dimensionen guten theologischen Lernens	10
II. Methodisches Vorgehen	15
III. Zum Aufbau des Buchs	20
1. Teil: Sandiwaan als Beispiel guten theologischen Lernens	
2. Kapitel: Gelungene Aneignung	23
I. Beruf und Engagement	24
II. Lebensstil und Lebenshaltung	30
III. Theologische Identität	34
3. Kapitel: Lernen an Erfahrungen	41
I. Methodisch-didaktische Eckpunkte von Sandiwaan	43
II. Hermeneutik von Sandiwaan	54
4. Kapitel: Theologisches Lernen an generativen Themen	63
I. Erfahrungsräume (in) der Fremde	65
II. Erfahrung der Armut als doppelte Anfrage	72
III. „Sich einmischen“: Solidarische Theologie und Kirche	78
5. Kapitel: Sich einlassen	85
I. Krise als Lernchance	86
II. Sich einlassen als theologisches Lernen	96
6. Kapitel: Partizipative Leitung	99
I. Zueinander von (Beg-)LeiterInnen und Gruppe	100
II. Herausforderungen für die LeiterInnen	107
III. Leitung als Balanceakt	110
7. Kapitel: Theorie und Praxis	113
I. Theorie oder Praxis: Was ist wichtiger?	113
II. Theorie aus der und für die Praxis: Wir sind immer noch am Anfang	119
2. Teil: Sandiwaan als Projekt Kommunikativer Theologie	
8. Kapitel: Begegnung mit Kommunikativer Theologie	125
I. Was ist Kommunikative Theologie?	125
II. Was Kommunikative Theologie und Sandiwaan verbindet	128
9. Kapitel: Glaubenskommunikation	133
I. <i>Glaubenskommunikation</i>	133
II. <i>Glaubenskommunikation</i>	136
10. Kapitel: Den Lernprozess als Glaubenskommunikation gestalten	141
I. Lebendiges Lernen in kommunikativen Prozessen	141
II. Lernen in der Gruppe	148

3. Teil: Zum Profil einer von Sandiwaan geprägten Theologie	
11. Kapitel: Geteiltes Mensch-Sein	157
I. Relationalität als Grundkategorie im philippinischen Welt- und Menschenbild	157
II. Autonomie zwischen Kritik und Notwendigkeit	161
III. Relationale Autonomie	166
12. Kapitel: Christus in den Armen	169
I. Gottesliebe und Nächstenliebe	170
II. Was heißt „Option für die Armen“?	174
13. Kapitel: Was bleibt – von der Utopie zur Verortung bei den Armen	179
I. Revision der Utopie	181
II. Ortswechsel	183
14. Kapitel: Gut(e) Theologie lehren	191
I. Sandiwaan – ein Ort „guter Theologie“?	191
II. Warum in die Ferne schweifen ...?	193
III. Transfer in den Universitätsalltag	195
Anhang	199
I. Quellen und Dokumente	199
II. Sonstige Literatur	199
III. Im Umfeld von Sandiwaan erstellte Publikationen und Arbeiten	206

Hinweis der AutorInnen

Dieses Buch verdankt sich einer intensiven kommunikativen Zusammenarbeit und wird von uns gemeinsam verantwortet. Die meisten Kapitel tragen daher keine Verfasserangabe. Wenn für den zweiten Teil und die Essays im dritten Teil dennoch jeweils der Verfasser bzw. die Verfasserin namentlich genannt wird, so deshalb, damit das je eigene theologische Profil sichtbar werden kann. Nichtsdestoweniger betrachten wir dieses Buch insgesamt als unser gemeinsames Werk.

1. Kapitel: Einleitung

Was ist gutes theologisches Lernen? Welche theologischen Grundorientierungen beinhaltet es? Wie können gute theologische Lernprozesse induziert werden? Welches Setting brauchen sie? Diese Fragen durchziehen als Leitmotiv die folgenden Kapitel; als ein Leitmotiv allerdings, das sich erst im Verlauf der Arbeit an diesem Buch als solches zeigte. Ausgangspunkt war zunächst die uns drei AutorInnen gemeinsame Erfahrung der Leitung und Weiterentwicklung des Projekts Sandiwaan, eines Austauschprojekts zwischen der Katholisch-Theologischen Fakultät in Wien, Österreich, und dem Inter-Congregational Theological Center (ICTC) in Manila, Philippinen.⁶ Dieses Projekt war nicht aus einer am Schreibtisch entworfenen Frage nach dem guten theologischen Lernen entstanden, sondern vielmehr aus Reiseerfahrungen und Begegnungen auf den Philippinen, die den Wunsch geweckt hatten, Brücken der Solidarität zu bauen. Die Kirche der Armen auf den Philippinen kennen gelernt zu haben, hatte unsere theologische Identität, hatte Leben und Glauben nachhaltig beeinflusst. Das drängte nach Konsequenzen. Aus dem Kontakt mit MitarbeiterInnen und Studierenden des ICTC und mit den von ihnen entwickelten faszinierenden Lehr- und Lernansätzen wuchs die Idee, die ICTC-Studierenden und unsere Wiener Studierenden miteinander ins Gespräch zu bringen. Insofern war die Frage nach gutem theologischen Lernen von Anfang an dabei.

Als explizites Thema war sie allerdings nicht in den ersten Überlegungen für dieses Buch präsent. Als wir diese anstellten, waren bereits vier Gruppen österreichischer Studierender auf den Philippinen und vier Gruppen philippinischer Studierender in Österreich gewesen. Wir hatten spannende Erfahrungen gemacht, schöne und schwierige; das Programm hatte sich verändert; jede Gruppe war ein wenig anders gewesen. Es war Zeit, einmal gründlich zu evaluieren – und zwar nicht auf der Ebene der konkreten Reiseorganisation, sondern tiefer gehend. Wir hatten an uns selbst erlebt und wussten von vielen TeilnehmerInnen, dass im Programm prägende Erfahrungen zu machen und weiterführende Erkenntnisse zu gewinnen sind. Wohin hatten diese Erfahrungen und Erkenntnisse die ehemaligen TeilnehmerInnen geführt? Wie und worin sehen sie im Rückblick die bleibende Bedeutung der Philippinen-Erfahrungen für sich? Wie haben diese Erfahrungen ihre Entwicklung als TheologInnen beeinflusst? Was haben sie ihnen „gebracht“?

Die Frage nach der Prägung von Theologie und theologischer Existenz und nach der diesbezüglichen Bedeutung von Lernprozessen war hier bereits

⁶ „Sandiwaan“ ist ein Kunstwort, gebildet aus zwei Wortstämmen aus der philippinischen Hauptsprache Tagalog: „isa“ bedeutet „eins“ und „diwa“ „Geist“. „Sandiwaan“ bedeutet dementsprechend „in einem Geist sein“ bzw. „solidarisch sein“.

enthalten. Wie sehr sie aber in unseren Überlegungen die „geheime“ Leitfrage war, wurde uns erst bewusst, als die Pläne für eine Untersuchung konkreter wurden.

Die Durchsicht der bereits nach jedem Programm-Durchlauf⁷ gesammelten Reflexionen machte deutlich, dass die TeilnehmerInnen Sandiwaan als wesentlichen theologischen Lernort erfahren hatten – oft mehr als viele Semester lang die Hörsäle. In der Reflexion dessen, was für uns persönlich das Besondere von Sandiwaan ausmacht, stand dann ebenfalls der Aspekt im Zentrum, dass auf diesen Exkursionen viel von dem gelungen war, was wir uns unter einer guten Lehrveranstaltung an einer theologischen Fakultät vorstellen. Und wir erinnerten uns an Diskussionen in fakultären Gremien, in denen zu rechtfertigen war, dass für eine handvoll Studierender, die zu Basisgemeinden in der Dritten Welt reisen, ebenso viele Mittel aufgewendet werden sollten wie für Exkursionen in die Länder der Bibel. Wir wagten zu argumentieren, dass der theologische Lernerfolg der Begegnung mit Menschen, zumal mit Armen, mindestens genauso wertvoll sei wie jener, der aus der Begegnung mit archäologischen Stätten gewonnen werden könnte.

So wurde uns klar, dass unsere Grundthese im Zusammenhang mit dem Sandiwaan-Projekt die ist, dass es sich um eine Form guten theologischen Lernens handelt. Das bedeutet: Das Projekt bietet, so meinen wir, Studierenden einen Rahmen, sich eine inhaltlich richtige und persönlich wie gesellschaftlich relevante Theologie anzueignen und eine durch diese Theologie begründete Option zu treffen, die in konkretem Handeln praktisch wird. Sandiwaan erscheint uns zudem als ein Lernprozess, der einen dynamischen und kreativen Rückkopplungsprozess zwischen theologischer Erkenntnis und spirituellem Wachstum ermöglicht.

I. Dimensionen guten theologischen Lernens

Damit sind vier Dimensionen angesprochen, die wir für gutes theologisches Lernen als wesentlich erachten:

1. Die sachlich-inhaltliche Dimension

Klarerweise ist gutes theologisches Lernen abhängig von den Inhalten, die gelernt werden. Schlechte Theologie, noch so gut nahegebracht, wird auch durch die besten didaktischen Methoden nicht besser. Was ist aber gute Theologie? Auf diese Frage gibt es nicht nur viele verschiedene Antworten, sondern auch viele verschiedene Wege der Antwortfindung.⁸ Inhaltlich ist es

⁷ Eine genauere Darstellung der Programmschritte des Sandiwaan-Projekts findet sich im 3. Kapitel: Lernen an Erfahrungen.

⁸ Vgl. SEDMAK, Was ist gute Theologie?

gewiss eine biblisch begründete, in der Tradition verwurzelte und der kirchlichen Lehre kritisch-loyal gegenüberstehende Theologie. Sie sucht Gottes Schöpfung und Geschichte mit uns Menschen, Gottes Menschwerdung in Jesus Christus, dessen Leben, Tod und Auferstehung zu verstehen. Sie entwickelt eine Ethik für das individuelle und gemeinschaftliche Leben und bemüht sich in allen ihren Erscheinungsformen darum, der „Vereinigung mit Gott“ sowie der „Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1) zu dienen und der Kirche zu helfen, dafür Zeichen und Werkzeug zu sein. So ist eine inhaltlich richtige Theologie eine relevante⁹, bedeutsame Theologie und umgekehrt – und nur mit diesen beiden Beinen kann sie als gute Theologie stehen bleiben. Kernthemen dieser guten Theologie, die auch in diesem Buch wiederkehren werden, sind für uns die inkarnatorische Solidarität Gottes und die österliche Wahrheit des Reiches Gottes.

Die Bezugnahme auf Bibel, Jesus Christus, Tradition, Lehramt und Kirche sowie theologische Fachbegriffe wie „inkarnatorisch“ oder „Auferstehung“ in dieser kurzen inhaltlichen Skizze guter Theologie zeigen: Zum guten theologischen Lernen gehört auch die Auseinandersetzung mit einem bestimmten Wissenskörper und Theoriegebäude. Gutes theologisches Lernen hat in der inhaltlichen und sachlichen Auseinandersetzung mit vorfindlichen theologischen Zugängen und Ansätzen seine unverzichtbare kognitive Seite. Doch: So wichtig das Studium theologischer Literatur und die Fähigkeit ihrer korrekten Wiedergabe ist – gutes theologisches Lernen erschöpft sich nicht darin.

2. Die Dimension der Aneignung von Theologie

Wer gut(e) Theologie gelernt hat, hat diese nicht nur oberflächlich aufgenommen, sondern eigenständig erarbeitet. Sie wurde angeeignet, blieb also kein Fremdkörper, sondern wurde in das Eigene aufgenommen. Dort gewinnt sie eine unverwechselbare Gestalt, wird zur eigenen Theologie. Ruth C. Cohn nennt diese Art der Aneignung „lebendiges Lernen“¹⁰ – im Unterschied zur „toten“ Ansammlung von theoretischem Wissen, das zwar wiedergegeben werden kann, aber die Person und ihr Handeln praktisch nicht berührt.

Gutes theologisches Lernen zeichnet sich weiters dadurch aus, dass die gebildete theologische Identität auch auskunftsfähig ist, also kommunikativ dargelegt und begründet werden kann. Weil ChristInnen an einen Gott glauben, der sich selbst in einem Kommunikationsprozess („Selbstmitteilung“) in die Welt hinein „ausspricht“, ist Gottesrede in der Welt möglich und not-

⁹ Vgl. PRÜLLER-JAGENTEUFEL, „Tröstet mein Volk!“

¹⁰ Vgl. COHN/TERFURTH, Lebendiges Lernen und Lehren.

wendig. Im Dialog von Menschen mit ihren je eigenen (Gottes-) Erfahrungen ereignet sich immer neu die Selbstoffenbarung Gottes.¹¹ Daher ist gute Theologie nie abgeschlossen, sondern setzt sich beständig der Reflexion aus. Sie wurde in Dialogprozessen gelernt, sucht weiterhin den Dialog mit unterschiedlichen DiskurspartnerInnen und entwickelt sich kommunikativ ständig weiter – ist also prinzipiell offen und weitergehend. Wesentlich ist dabei die beständige Aneignung im konkreten eigenen Lebenskontext, in der Praxis des eigenen (Glaubens-)Lebens. Solche Theologie ist der Welt gegenüber nicht gleichgültig, sondern zeichnet sich durch theologisch verantwortete Optionen aus.¹²

3. Die Dimension der handlungspraktischen Option

Bildungsprozesse können dann als gut und gelungen gelten, wenn das Gelernte praktisch umgesetzt werden kann und wird. So liegt guter theologischer Bildung daran, eine Option zu begründen bzw. zu ihr hinzuführen. Optionen gehören in den Bereich des Urteilens und sind ein notwendiges Bindeglied zwischen Analyse und Handeln.

„Mit der Notwendigkeit des Urteils geht einher, daß Handeln nicht darauf verzichten kann, einen festen Ausgangspunkt für den eigenen Diskurs bzw. das eigene Tun festzulegen. Die Befreiungstheologie hat in diesem Sinne die Notwendigkeit der Option erkannt. – Als Option der bürgerlichen Politik werden Selbstbewußtsein, Autonomie und „Identität“ erkennbar, die Postmoderne benennt als dessen andere Seite die Option des unendlichen Zweifels; und als marxistische Option zählt die Befreiung aus kapitalistischen oder anderen unterdrückenden Produktions- und Herrschaftsverhältnissen. Die Befreiungstheologie setzt als Option die ‚Option für die Armen‘, ... Und die Frauenbewegung optiert für Freiheit, Würde und Gerechtigkeit von und für Frauen.“¹³

Optionen gibt es also viele und verschiedene – implizite und explizite, menschenfreundliche und menschenfeindliche. Dies zu verstehen, ist ein erster Schritt guten theologischen Lernens. In weiteren Schritten wird es darum gehen, die impliziten Optionen verschiedener Theologien erkennen zu lernen, sie theologisch zu beurteilen und schließlich zu einer theologisch begründeten eigenen Option zu kommen.

Theologisch gut begründet kann nun nicht jede beliebige Option getroffen werden. Eine Option für Unmenschlichkeit oder für brutale Gewalt etwa ist ausgeschlossen. Gutes theologisches Lernen muss vielmehr in jene Option münden, die Gott selbst getroffen hat: die Option für die Erlösung und Be-

¹¹ Vgl. FORSCHUNGSKREIS KOMMUNIKATIVE THEOLOGIE, *Kommunikative Theologie*, 45–57.

¹² Vgl. FORSCHUNGSKREIS KOMMUNIKATIVE THEOLOGIE, *Kommunikative Theologie*, 94–113.

¹³ GÜNTER, *Überschneidungen, Korrespondenzen, Unvereinbarkeiten*, 125–126.

freierung aller Menschen. Gerade weil diese Option universal ist, ist sie vorrangig eine Option für jene, die am meisten unter Unterdrückung, Ausbeutung und Ungerechtigkeit leiden: für die Armen. Diese Option ist „keine Erfindung sozialer Extremisten“¹⁴, sondern „im christologischen Glauben an jenen Gott implizit enthalten, der für uns arm geworden ist“¹⁵. So steht jede Theologie vor der Herausforderung, sich vorrangig den „Armen und Bedrängten aller Art“ (GS 1) zuzuwenden, ihre Anliegen zu hören und ihnen gegenüber verantwortlich zu handeln.

4. Die spirituelle Dimension

Theologie ist nicht Religionswissenschaft und unterscheidet sich von den Human- und Geisteswissenschaften durch ihren inneren Bezug zum Glauben. Obwohl wahrscheinlich auch jemand, der nicht glaubt, gut Theologie studieren kann, gehört zum Selbstverständnis guten theologischen Lernens an einer mit der Kirche verbundenen Fakultät unaufgebbare die geistliche Dimension dieses Prozesses. Dieser kann dann als gut und gelingend gelten, wenn theologischer Erkenntnisfortschritt und spiritueller Wachstumsprozess einander befruchten und bedingen. Gute Theologie spiegelt sich in einer reifen Spiritualität und umgekehrt.

Die „Rede von Gott“ gut zu lernen, bedeutet dann, sowohl in einem inneren Vorgang auf Gottesrede zu hören als auch rationale Anstrengung im Verstehensprozess nicht zu scheuen. Zur Aneignung guter Theologie genügt es also nicht, „fromm“ zu sein – egal ob in einer eher klassischen oder mehr modernen Ausprägung. Und es reicht auch nicht, theologisches Lernen als rein intellektuelles Unternehmen zu betreiben.

Lernen, insbesondere theologisches Lernen ist damit verbunden, sich zu transzendieren, sich selbst zu überschreiten, sich infrage stellen zu lassen, sich verändern zu lassen. Zielpunkt wie Quelle der Transzendenz ist nach christlichem Glauben Gott selbst. Wer sich von Gott zu den Menschen geschickt weiß, wird Gott in den Gesichtern der Armen wiederentdecken; und wer so zu anderen geht, wird auch mit sich selbst konfrontiert.

Spiritualität bedeutet für uns im Rahmen theologischen Lernens also mehr als zu beten oder Bibeltexte zu meditieren. Es geht umfassender um die Gestalt eines bewusst im Angesicht und in Kommunikation mit Gott gelebten Lebens. Zeiten der „Zwiesprache“ mit Gott, Zeiten des liturgischen gemeinsamen Betens und Feierns gehören ebenso dazu wie die tätige Zuwendung zu den Wunden unserer Welt und das dankbare Genießen der Schön-

¹⁴ Sozialhirtenbrief der Katholischen Bischöfe Österreichs (1990) Nr.125.

¹⁵ APARECIDA Nr.392, unter Zitation der Eröffnungsansprache Papst Benedikts XVI.

heit des Lebens. Bei einer reifen Spiritualität geht es wie bei guter Theologie stets um das Ganze, das ganze Leben, den ganzen Menschen.

Sieben Thesen zu guter Theologie aus feministischer Perspektive

- Gute Theologie geht bewusst von Erfahrungen aus. Dabei ... entwickelt [sie] einen pluralen und inklusiven Erfahrungsbegriff, der Erfahrungen von Unterdrückung und Befreiung ebenso einschließt wie Erfahrungen von (Mit-)Täterschaft und Privilegierung. Gleichzeitig begreift gute Theologie Erfahrungen als situiert und kontextuell geprägt.
- Gute Theologie weiß und reflektiert, dass sie immer auch „handelt“. Im Sinne einer Option für Freiheit, Würde und Gerechtigkeit für alle Frauen und Männer in ihrer Verschiedenheit und des guten Lebens für alle handelt gute Theologie bewusst politisch und gestaltet theologische Wissenschaft als gesellschaftliche, befreiende und weltverändernde Praxis.
- Gute Theologie stört. ... Sie betreibt Herrschaftskritik, indem sie sowohl konkrete Gewaltverhältnisse als auch die Kategorisierung der anderen als Andere als Gewaltakt benennt.
- Gute Theologie ist innovativ. Sie arbeitet an einer neuen symbolischen Ordnung, an einer symbolischen Ordnung, die Androzentrismus, biologischen wie kulturellen Rassismus, Heterosexismus etc. überwindet, an einer symbolischen Ordnung, die hierarchisierende Dualismen wie Mann-Frau, Geist-Körper, Produktion-Reproduktion, Theorie-Praxis, Wissenschaft-Alltag etc. auflöst ...
- Gute Theologie ist Kommunikation. Sie fördert das Gespräch zwischen wissenschaftlichen Disziplinen, zwischen Theorie und Praxis, zwischen Kirche und Welt. Sie wird betrieben in lebendiger Auseinandersetzung zwischen Personen, zwischen verschiedenen Kirchen und Religionen, zwischen Kontexten und Kulturen. Dabei ... ist sie sich der eigenen historischen Gewordenheit bewusst und offen für Veränderung und Weiterentwicklung in der Zukunft.
- Gute Theologie zielt auf Partizipation und auf Demokratisierung ihrer selbst, der Kirchen und der Gesellschaft. Sie schreibt sich ein in (zivil-)gesellschaftliche Debatten.
- In all dem erweist sich gute Theologie als differenzfähig.

Quelle:

MOSER, MARIA K., Differenzfähigkeit als theologisches Gütekriterium. Versuche zur Frage „Was ist gute Theologie?“ aus feministischer Perspektive, in: Sedmak, Clemens (Hg.), Was ist gute Theologie (STS 20), Innsbruck 2003, 258–274; 274.